Franz Schultheis
Der Arbeiter: eine verdrängte gesellschaftliche Realität

In den heutigen Gesellschaftswissenschaften besteht weitgehende Einigkeit darüber, dass wir in einer Zeit rascher und tief greifender ökonomischer, gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen leben, die die alltäglichen Lebensbedingungen und Lebensweisen der Menschen von Grund auf umwälzen. Während man in der Regel sehr abstrakt und blutleer über diesen Wandel theoretisiert und schreibt, wird er in der vorliegenden Studie sehr konkret greifbar und spürbar. Michel Pialoux und Stephane Beaud hatten die einzigartige Möglichkeit, sozialen Wandel sozusagen qua Dauerbeobachtung einer bestimmten gesellschaftlichen Lebenswelt – den Peugeot-Werken von Sochaux-Monbéliard- über einen Zeitraum von nahezu 20 Jahren aus nächster Nähe zu beobachten und zu analysieren.
Der Ort ihrer soziologischen Feldforschung ist dabei ausgesprochen gut gewählt, werden an ihm doch zentrale Entwicklungsdynamiken und Wandlungstendenzen unserer fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften auf prototypische Weise manifest. Die Peugeot Werke von Montbéliard-Sochaux sind dem deutschen Leser sicherlich schon unter die Augen gekommen, liegen sie doch in Sichtweite der Autobahn, die den deutschen Urlauber in den Süden Frankreichs führt. Ein Werk, dass vor 25 Jahren noch mehr als 40.000 Arbeitnehmer beschäftigte und einer ganzen Region ihr Gepräge und ihren Lebensrhythmus gab, ein Werk dessen Arbeitnehmerschaft zu dieser Zeit noch klar als Arbeiterschaft erkennbar und titulierbar war und sich auch solcherart politisch zum Ausdruck brachte, sei es in Form massiv linker Voten bei politischen Wahlen, sei es in Gestalt militanter gewerkschaftlicher Selbstorganisation und Interessensvertretung. Innerhalb eines Vierteljahrhunderts hat nun diese „Mutter aller Fabriken“ mehr als 50% ihrer Arbeitnehmerschaft eingebüsst. Technologische Revolutionen am Bande (im zweifachen Sinne des Wortes), Revolutionen aber auch auf der Seite des Einsatzes des Humankapitals und der Arbeitsorganisation haben diesen massiven Schrumpfungsprozess ermöglicht. Aber diese quantitativen Veränderungen waren nur eine Seite eines sehr einschneidenden sozioökonomischen Wandels. Auf der Gegenseite findet sich der Prozess einer radikalen Veränderung des Status des Arbeitnehmers, der von ihm erforderten Kompetenzen und Leistungen, der damit einhergehenden praktischen –sowohl physischen wie auch psychischen- Belastungen im Arbeitsprozess und vor allem der kollektiven Identität dieser Arbeitnehmer, die eine grundlegende Metamorphose erfährt.
Pialoux und Beaud berichten aus einem riesigen soziologischen Laboratorium, in welchem sie mittels systematischer teilnehmender Beobachtung, verstehenden Interviews mit Betroffenen unterschiedlichster Gruppen, Inhaltsanalysen von Dokumenten und einer Vielzahl anderer Methoden und Techniken sozialwissenschaftlicher Feldforschung eine dichte Beschreibung gesellschaftlichen Wandels vorlegen.

Im Zentrum dieses Wandels steht eine ambivalente Figur: der Arbeiter. Bis in die 70er Jahre war er noch eine zentrale Kategorie aller politischen und wissenschaftlichen Repräsentationen der sozialen Wirklichkeit und Lieblingskind sozialwissenschaftlicher Studien und Publikationen. Gerade ein Frankreich widmete ihm die Soziologie eine Vielzahl an Monographien, die, wenn man sie heute in die Hand nimmt, überraschend fremd und fern wirken und uns wie sozialhistorische Eindrücke aus einer anderen Epoche und aus einer anderen Welt, einer Welt die verschwunden scheint, liefern. Dabei gibt es sie noch, die Welt des Arbeiters und ihn selbst gibt es auch noch: immerhin gehören der Kategorie „Arbeiter", eine ja arbeits- und sozialversicherungsrechtlich „geschützten" Kategorie, in Frankreich noch rund 6,5 Millionen Menschen an. Es handelt sich demnach um alles Andere als eine „quantité négligeable", die jedoch, und dies ist ein für den Sozialwissenschaftler bemerkenswertes Paradoxon, massiv an gesellschaftlicher Sichtbarkeit und Konsistenz verloren zu haben scheint.

Genau dieser Verlust an sozialer Präsenz und Repräsentation des Arbeiters aber steht im Zentrum der hier erstmals deutschsprachig vorgelegten Studie, die aufgrund ihres wohl einmaligen Längsschnittcharakters, ihrer theoretischen Stringenz und ihres empirischen Reichtums, insbesondere aber Dank der durchgehend zur Geltung kommenden Qualität des verstehenden Zugangs zu den Alltagserfahrungen der betroffenen Menschen exemplarische Qualitäten hat und angesichts mangelnder Pendants im deutschsprachigen Raum möglicherweise auch Anstöße dafür geben kann, sich wieder dieser vermeintlich untergegangen Welt erneut anzunehmen. Untergegangen ist sie ja eben nicht, sondern eher aus dem Blick geraten. Denn auch hierzulande gibt es ihn noch, den Arbeiter und wenn man ihn im Alltag weniger gegenwärtig, so liegt dies möglicherweise an einem Verlust seiner Sichtbarkeit, z.B. in Gestalt seiner einstmals markanten, heute aber zum Cliché geratenen Merkmale wie Blaumann oder Arbeitskittel, Arbeitersiedlung oder Arbeiterkneipe, 1. Mai-Demonstrationen und lautstarke Arbeitsstreiks etc., oder aber am Verlust an einer gesellschaftlichen Aufmerksamkeit im Allgemeinen und einem gesellschaftswissenschaftlichen Interesse im Besonderen, bzw. an beidem zugleich.

Wenn Pialoux und Beaud es uns hier ermöglichen, den Arbeiter sozusagen wie einen „alten Bekannten", den man lange aus den Augen verloren hatte, wieder zu treffen und zu entdecken, so liegt dies nicht zuletzt an der sehr sensiblen und nuancierenden Herangehensweise an diesen so ambivalenten Gegenstand. Sie fallen weder ins das Extrem einer nostalgischen Verbrämung noch verbleibender museal wirkender Elemente der traditionellen „Arbeiterkultur", noch in das andere Extrem einer nur noch am Feststellen und Festhalten von Diskontinuitäten und Brüchen orientierten Beschwörung des radikal „Neuen". Vielmehr machen ihre mit ethnographischer Akribie gemachten Dauerbeobachtungen von konkreten, d.h. die alltäglichen praktischen Lebensbedingungen von Menschen direkt tangierenden technologischen und

organisatorischen Veränderungen in diesem gigantischen Laboratorium deutlich, dass wir es mit Metamorphosen zu tun haben, bei denen sich zugleich Alles zu ändern und dennoch in seinen grundlegenden Strukturen zu verharren scheint. Auf der Seite der historischen Verharrungen finden wir Menschen, die weiterhin gezwungen sind, ihre Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt zu verkaufen und dies zu einem im Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Kategorien wenig attraktiven Preis. Weiterhin scheint sich die relativ geringe „ökonomische“ Wert der von ihnen angebotenen bzw. Verkörperten Arbeitskraft durch eine vergleichsweise geringe Ausstattung mit kulturellem Kapital im Allgemeinen und schulisch verbrieften Qualifikationen im besonderen zu erklären bzw. zu legitimieren. Weiterhin verbringen diese Menschen einen guten Teil ihrer Lebenszeit unter recht harten physischen und psychischen Bedingungen, leiden überdurchschnittlich an Lärm- und Schmutzbelastungen, Stress und Zeitdruck und auch heute noch sind sie in ganz besonderer Weise dem Risiko eines Arbeitsunfalls oder Invalidität aufgrund arbeitsbedingter Gesundheitsschäden ausgesetzt. Auch ist ihre durchschnittliche Lebenserwartung weiterhin deutlich unter dem Niveau der Angestellten im „weißen Kragen“ angesiedelt und auch ihre Stellung in der Hierarchie sozialen Prestiges ist weiterhin sehr niedrig.
Wäre demnach also alles beim Alten? Nein! Bei weitem nicht!
Seit den 80iger Jahren gehört es zu den Gemeinplätzen sozialwissenschaftlicher Diskurse, dass unsere fortgeschrittenen Industriegesellschaften alle ihre sozialen Kategorien am Wohlstand und Wohlergehen teilhaben lassen, den durchschnittlichen Lebensstandard quasi wie von einer unsichtbaren Hand orchestriert um ein oder zwei Stockwerke nach Oben angehoben haben und hierbei soziale Ungleichheiten und klassen- bzw. schichtspezifische Zugehörigkeiten an Sichtbarkeit und Prägekraft, ja auch an Plausibilität für die Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit rasch, tief greifend und bleibend verloren hätten. Dieser Prozess einer Nivellierung bzw. Entstrukturierung von Sozialstruktur wäre dann sozusagen die soziohistorische Hintergrundsfolie, auf der sich das Verschwinden des Arbeiters aus dem Bild der gesellschaftlichen Wirklichkeit und aus dem Blick des Sozialwissenschaftlers plausibel erklären ließe.
Zu schön um wahr zu sein, zu einfach, um komplexen und oft widersprüchlichen historischen Transformationen auch nur annähernd gerecht zu werden.
Wie es uns Beaud und Pialoux Schritt für Schritt rekonstruieren und nachvollziehbar machen, handelt es sich um einen sehr vielschichtigen Prozess der kollektiven Redefinition und Rekonstruktion einer zentralen Kategorie sozialer Wirklichkeit, welche sich nicht in einfache Kausalzusammenhänge pressen und auf griffige Erklärungsformeln reduzieren lässt.
Die Autoren zeigen u.a. die zentrale Bedeutung des Bildungssystems und seiner Öffnung für die unteren Gesellschaftsschichten für den Wandel des Arbeiterstatus auf: mit der Bildungsexplosion der 60er Jahre wurden höhere Bildungsabschlüsse und deren Verheißungen fester Bestandteil familialer Reproduktions- und Aufstiegsstrategien der Arbeiterklasse. Diese Verheißungen

sollten sich zwar zu einem guten Teil als Illusion entpuppen und die Beharrungskraft sozialer Schließungen und Ausschließungen der bürgerlichen Gesellschaft sich trotz formal gleicher Bildungschancen nur auf subtilere und kaum weniger effiziente Weise wieder herstellen, dennoch aber schlug sich die deutlich höhere Bildungsbeteiligung der Kinder aus den gesellschaftlichen Unterschichten im allgemeinen und der Arbeiterklasse im Besonderen in sehr tiefgehenden Verschiebungen von Erwartungshorizonten, Anspruchsniveaus und biographischen Entwürfen nieder. Selbstverwirklichung, berufliche Karriere, Streben nach einem höheren Lebensstandard und Konsumniveau und andere Standards unserer fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften verallgemeinerten sich und wurden zur normativen Erwartung an das, was dem Individuum als soziales Teilhaberecht zustünde bzw. ihm sogar als eine Art individuell zu realisierende Sollvorstellung vorgegeben schien. Bedenkt man aber, dass die Kinder aus gesellschaftlichen Unterschichten betreffs ihrer materiellen Möglichkeitsbedingungen hinsichtlich der Realisierung solcher universalistisch daher kommenden Zielvorstellungen deutlich gehandicapt ins Rennen gehen und selbst wenn sie über Bildungstitel verfügen diese Titel (Diplome) bei weitem nicht so effizient in „Stellen“ (Einkommen und Prestige) umzumünzen wissen, so sieht man schnell, dass die Illusion der Chancengleichheit zu einer doppelten Quelle sozialer Frustrationen und Leiden werden sollte. Einerseits schlägt sie sich nicht ohne Grund in einem Unbehagen nieder, sozusagen mit „Spielgeld“ bezahlt worden zu sein und seine Schulabschlüsse nicht wie erwartet auf dem Arbeitsmarkt in adäquate berufliche Positionen eintauschen zu können, da in Folge der Bildungsexplosion eben auch eine massive Inflation des Wertes von Bildungstiteln stattgefunden hat. Zugleich, und nicht weniger folgenreich ist der hiermit einhergehende Prozess der Abwertung, wenn nicht Stigmatisierung der klassischen manuellen Tätigkeitsprofile und beruflichen Kategorien. Wer will denn noch einen Blaumann tragen, wenn alles Glück der gesellschaftlichen Welt, d.h. gute Einkommen, angenehme Arbeitsbedingungen und soziale Anerkennung aufs Engste mit der weißen Kragenlinie einher zu gehen scheint. Die Kinder der Arbeiterklasse der 70 Jahre sind heute deutliche besser mit schulischem Kapital ausgestattet, aber dieses ist zugleich bei weitem nicht mehr das wert, was die Elterngeneration in ihm sah und man kann daher durchaus im Sinne Bourdieus von einer „geprellten Generation“ sprechen.

Die ich angehören und sich heute trotz höherer Bildung allzu oft in kaum besseren, oft sogar eher schlechteren sozioökonomischen Situationen wieder finden, leiden dabei doppelt an dieser Situation. Einerseits an ihrer materiellen Dimension, andererseits an der Diskrepanz zwischen Verheißung und Anspruch hier und dem tatsächlich erreichten Status dort.

Damit erschöpft sich aber der von Beaud und Pialoux eingeschlagene Weg einer soziologischen Analyse der heutigen Frage der Arbeiterschaft keineswegs. Vielmehr macht eine parallele Lektüre dreier weiterer Werke deutlich, dass hier

ein wichtiger Beitrag zur Gesellschaftsdiagnose in den Zeiten eines neoliberalen Umbaus des fortgeschrittenen Kapitalismus geleistet wird.
Beaud und Pialouxs Analysen finden sich in der *edition discours* in bester Gesellschaft. Zu den hier herausgegebenen Schriften zählen vorab Robert Castels Analyse des Aufstiegs der Lohnarbeiterschaft im Prozess der Metamorphosen der sozialen Frage als einem kollektiven Lernprozess und einer zivilisatorischen Errungenschaft ersten Ranges. Dann sei hier an die wichtige Studie von Luc Boltanski und Eve Chiapello erinnert, bei der die Infragestellung des historischen Kompromisses im sog. rheinischen Kapitalismus im Kontext eines neuen Geistes des Kapitalismus untersucht wird, wobei sich deutliche Querbeziehungen ergeben. Schließlich sei aber auch an das unter Leitung von P. Bourdieu entstandene monumentale Werk „Das Elend der Welt“ erinnert, an dem Beaud und Pialoux beteiligt waren und in dessen Rahmen sie Vorarbeiten für die jetzt präsentierte Studie präsentierten.
Im Zusammenspiel zwischen diesen verschiedenen komplementären Gesellschaftsdiagnosen lässt sich das vorliegende Werk dann auch als eine zentrale empirische Fallstudie über die ganz konkreten und praktischen Prozesse der neoliberalen Radikalisierung der Marktgesellschaft und der Arbeitswelt in unseren Gegenwartsgesellschaften lesen.
Wie die Autoren detailliert nachvollziehen, nimmt derzeit der bisher sozial- und arbeitsrechtlich abgesicherte Status des Arbeitnehmers sehr vielfältige Formen an, wird aufgeweicht bzw. erodiert rasch. Die bisher als „atypisch“ etikettierten Beschäftigungsverhältnisse werden immer typischer: man denke in diesem Zusammenhang an die immer häufiger eingesetzten Strategien der Einsparung von Lohnnebenkosten durch out-placement und out-sourcing, die massenhafte Verbreitung von Leiharbeit mit dem für sie typischen Präkarisierungstendenzen, das Phänomen der erzwungenen Teilzeitarbeit und der immer mehr geforderten Zeitflexibilität.
Dieser Statusabbau bzw. die Desinstitutionalisierung des Arbeitnehmerstatus geht einher mit einer massiven Pluralisierung und Individualisierung des Lohnarbeitsverhältnisses und oft stehen Arbeitnehmer Schulter an Schulter, die nach völlig unterschiedlichen arbeitsrechtlichen Bedingungen faktisch die gleiche Arbeit leisten, was nicht gerade zu einer Solidarisierung und kollektivem Problembewusstsein beiträgt. Beaud und Pialoux zeigen ja auf sehr eindrückliche Art, wie die Politik des „Teile und Herrsche“ sich tatsächlich in einer Spaltung der Arbeiterschaft niederschlägt.
Hiermit einher geht ein rascher Niedergang der Gewerkschaften, allen voran in den USA aber auch in Frankreich, wo nur noch ein verschwindender Anteil der Arbeiter gewerkschaftlich organisiert ist und der sicherlich zu einem guten Teil mit diesem „negativen Individualismus“ (Castel) bzw. mit dem Entzug der materiellen Grundlagen für Solidarität zusammen.
Die massive Schwächung der Gewerkschaftsbewegung als gesellschaftlich organisierte Ausdrucksform der Arbeiterschaft als Klasse „an sich“ und „für sich“ ist ganz gewiss ein zentraler Faktor der mangelnden Sichtbarkeit der

Arbeiterschaft: wer sich nicht Gehör verschafft, wird überhört, wer sich nicht öffentlich sichtbar macht, wird übersehen, und kommt dann noch die durch die generalisierte kleinbürgerliche Bildungsgläubigkeit genährte Scham ein „einfacher Arbeiter“ zu sein, hinzu, so wird der Arbeiterstand ein „verschämter“.
Auch die Soziologie hätte doch eigentlich zur Aufgabe, gesellschaftliche Realitäten gerade dann zu beleuchten, wenn sie Tendenzen gesellschaftlicher Verdrängungen zum Opfer zu fallen drohen. Das dies durchaus möglich ist, zeigen Beaud und Pialoux auf überzeugende Weise und liefern damit auch den rechtsrheinischen Kollegen wichtige Anregungen.